

DISKUSSION

Carsten Goehrke, Zürich
Heiko Haumann, Basel

Osteuropa und Osteuropäische Geschichte: Konstruktionen – Geschichtsbilder – Aufgaben. Ein Beitrag aus Schweizer Sicht

„Osteuropa ist tot!“ So hieß es in einer Diskussion, die innerhalb des Faches Osteuropäische Geschichte in Deutschland 1998/99 geführt wurde. Mit dem Zusammenbruch des kommunistischen Herrschaftssystems sei auch die begriffliche Einheit für einen Raum verschwunden, in dem sich „das Andere“ gegenüber dem Westen symbolisiert habe. Zugleich habe sich eine theoretisch-methodische „Rückständigkeit“ des Faches Osteuropäische Geschichte innerhalb der geschichtswissenschaftlichen Diskussionen herausgeschält. Folgerichtig plädierten die Anhänger dieser Thesen für eine Abschaffung des Faches und für dessen Integration in die „Allgemeine Geschichte“, bei gleichzeitiger Spezialisierung auf einzelne Länder oder Teilregionen. Dabei stießen sie allerdings auf entschiedenen Widerspruch.¹

Ist der Begriff „Osteuropa“ noch notwendig?

Inzwischen hat sich die Aufregung wieder gelegt und ist einer nüchternen Betrachtungsweise gewichen.² Unbestritten ist, daß der Begriff „Osteuropa“ konstruiert und zu

¹ Die Diskussion ist dokumentiert in: *Wohin steuert die Osteuropaforschung? Eine Diskussion*. Hrsg. von Stefan Creuzberger [u. a.]. Köln 2000. Regelmäßig finden sich auch im „Berliner Osteuropa Info“ Beiträge zu diesem Problemkreis. Auf die Begrifflichkeit gehen ebenfalls neue Handbücher ein: *Studienhandbuch Östliches Europa*. Band 1: *Geschichte Ostmittel- und Südosteuropas*. Hrsg. von Harald Roth. Köln [usw.] 1999; Band 2: *Geschichte des Russischen Reiches und der Sowjetunion*. Hrsg. von Thomas M. Bohn und Dietmar Neutatz. Köln [usw.] 2002; *Südosteuropa. Gesellschaft, Politik, Wirtschaft, Kultur*. Ein Handbuch. Hrsg. von Magarditsch Hatschikjan und Stefan Troebst. München 1999; *KARL KASER Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft*. 2. Aufl. Wien [usw.] 2002. Grundlegend: *KLAUS ZERNACK Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte*. München 1977; *DITTMAR DAHLMANN Osteuropäische Geschichte*, in: *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*. Hrsg. von Christoph Cornelißen. Frankfurt a. M. 2000, S. 206–220; *ANDREAS KAPPELER Osteuropäische Geschichte*, in: *Aufriss der Historischen Wissenschaften*. Hrsg. von Michael Maurer. Band 2: *Räume*. Stuttgart 2001, S. 198–265.

² JÖRG BABEROWSKI bemühte sich, seine Argumente, mit denen die Diskussion in der Zeitschrift „Osteuropa“ eröffnet wurde, auch in die Schweiz zu tragen: „Das Ende Osteuropas und das Fach Osteuropäische Geschichte“, in: *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 265, 13./14.11.1999. In derselben Ausgabe: *STEFAN CREUZBERGER, JUTTA UNSER Die Osteuropaforschung als Instrument der Politik im kalten Krieg. Zwischen ideologischer Motivation und wissenschaftlichem Erkenntnisinteresse*. Im Editorial zu diesem Dossier folgerte „He.“: „So kommt der Osteuropa-Forschung ihr Gegenstand sukzessive abhanden.“ Es stelle sich die Frage, „ob der Blick auf Osteuropa weiterhin eine gesonderte Disziplin rechtfertigt“. Vgl. dazu *CARSTEN GOEHRKE, HEIKO HAUMANN Ist Osteuropa-Wissenschaft noch nötig?*, in: *Die Weltwoche* Nr. 21, 25.5.2000. Einige Passagen dieses Beitrages sind hier übernommen worden. Die „Neue Zürcher Zeitung“ war nicht bereit, unseren Artikel abzudrucken, mit der Begründung, es bestehe kein Bedarf an einer derart speziellen Diskussion. Wie sehr Baberowski manchmal selbst in westeuropäisch geprägten Kategorien denkt, wird etwa daran deutlich, daß er in seinem NZZ-Artikel

unterschiedlichen Zeiten je nach herrschendem Geschichtsbild anders verstanden wurde.³ Der Osten, das war ursprünglich der Orient, also Ostrom, das Byzantinische Reich, später das Osmanische Reich. Rußland, die baltischen Länder, auch Polen-Litauen galten bis in das 18. Jahrhundert als „Nordeuropa“. Erst dann, als sich allmählich die Machtverhältnisse in diesem Raum zugunsten Rußlands verschoben und das Interesse an jenen fremden Gebieten zunahm, wurde „Osteuropa“ im heutigen Sinn „erfunden“. Der Begriff, der sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzte, bezog sich dabei zunächst in erster Linie auf Rußland, zumal das Königreich Polen-Litauen mit den verschiedenen Teilungen zwischen 1772 und 1815 von der politischen Landkarte verschwand. Daneben weitete sich das Verständnis in wachsendem Maße auf den gesamten Raum von Polen über Böhmen und Ungarn bis zum „Balkan“ aus.⁴ Diese Sichtweise ist also, anders als in der eingangs erwähnten Diskussion behauptet, keine Folge des „Eisernen Vorhanges“ nach 1945, wohl aber vom Westen her geprägt. Je mehr sich die westlichen Staaten seit dem 18. Jahrhundert als „Europa“ und Zentrum der Zivilisation definierten, desto stärker mußte „der Osten“ als das rückständige, „andere Europa“ erscheinen.⁵

Entsprechend hat jene Sichtweise auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit „dem Osten“ bestimmt. Das läßt sich bereits an den ersten wissenschaftlichen Werken zu Osteuropa im 18. Jahrhundert beobachten. Die Einrichtung der universitären Lehrstühle für Osteuropäische Geschichte folgte in zahlreichen Fällen einer politischen Absicht. Nicht zufällig wurde das Fach einmal als „akademische Hilfswissenschaft der Außenpolitik“ bezeichnet.⁶ Das 1902 gegründete Seminar in Berlin sollte dazu dienen, mehr über die Großmacht im Osten, das Zarenreich, zu erfahren. Mit Hilfe des 1907 eröffneten Seminars in Wien war beabsichtigt, die Kenntnisse über die eher unbekannteren Gebiete des Habsburgerreiches und Osteuropas insgesamt zu erweitern – sieht man einmal davon ab, daß eine Institution für eine neu erworbene russische Bibliothek benötigt wurde. Diese Tendenz setzte

pauschal vom „Westen“ spricht, ein „westliches“ Verständnis der „Moderne“ als Maßstab nimmt und sich fast ausschließlich auf Rußland und die Sowjetunion bezieht, obwohl es ihm um Osteuropa geht. In einem Essay hat er die bereits in seiner Dissertation angelegte Auffassung ausgeführt, daß die „Gewalt- und Konfliktkultur des Dorfes“ dem „Geist der europäischen Zivilisation“ widerstanden, sich während der Industrialisierung in die Städte fortgepflanzt und in der Revolution von 1917 gesiegt habe. „Der Pogrom symbolisiert die Essenz des russischen Weges in die Revolution“ (Die Entdeckung des Unbekannten. Rußland und das Ende Osteuropas, in: DERS. [u. a.] Geschichte ist immer Gegenwart. Vier Thesen zur Zeitgeschichte. Stuttgart, München 2001, S. 9–42, Zitate S. 20, 23–24, 25). Entgegen seinem eigenen Anspruch stehen nicht der Mensch in seinem Milieu, seine Sichtweisen und die Mechanismen der Verbindung zu staatlichem Handeln im Mittelpunkt, sondern doch wieder der Blick „von oben“.

³ Dies betont für den Begriff „Europa“ GEORG KREIS *Europa und seine Grenzen*. Bern 2003. Kurzfassung DERS. *Wo liegt Europa?*, in: *Basler Magazin* (Beilage zur Basler Zeitung) Nr. 25, 21.6.2003, S. 8–9. Bedankt sei Georg Kreis für viele anregende Diskussionen. Vgl. unten Anm. 23. Auch zum folgenden: FRITHJOF BENJAMIN SCHENK *Mental Maps. Die Konstruktion von geographischen Räumen in Europa seit der Aufklärung*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) S. 493–514.

⁴ Vgl. HANS LEMBERG *Zur Entstehung des Osteuropabegriffes im 19. Jahrhundert: Vom „Norden“ zum „Osten“ Europas*, in: *JbGÖE* 33 (1985) S. 48–91; EGBERT JAHN *Wo befindet sich Osteuropa?*, in: *Osteuropa* 40 (1990) S. 418–440; LARRY WOLFF *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*. Stanford/Cal. 1994.

⁵ Dies wird oft mit sich daraus ergebenden Herrschaftsformen verbunden. Jon Mathieu hat das einmal verglichen mit der beliebten Zuordnung der altständischen Freiheiten zu den Alpen und des Feudalismus zum Flachland: DERS. *Geschichte der Alpen 1500–1900. Umwelt, Entwicklung, Gesellschaft*. Wien [usw.] 1998, S. 195. Vgl. PHILIPP THER *Niemand will im Osten sein. Barbarisch, rückständig und despotisch: Die Erfindung Osteuropas von der Aufklärung bis heute*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 2./3.12.2000 (SZ am Wochenende).

⁶ GÜNTHER STÖKL *Osteuropa – Geschichte und Politik*. Opladen 1979, S. 16.

sich fort. In der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 stand hinter vielen Gründungen das Ziel, den „kommunistischen Machtbereich“ zu erforschen.⁷ Daß sich immer wieder Historikerinnen und Historiker von derartigen Erkenntnisinteressen befreien konnten, steht auf einem anderen Blatt.

Diese eng mit politisch-kulturellen Bedingungen verbundene Wahrnehmung des Verhältnisses zwischen Ost und West hat sich keineswegs geradlinig entfaltet, aber, verschärft durch den „Kalten Krieg“, bis in die jüngste Zeit erhalten. Das herrschende Verständnis von „Europa“ war westeuropäisch – oft unter Einschluß Nordamerikas – zentriert. Dahinter verbarg sich die Ideologie des „christlichen Abendlandes“.⁸ Wer vom „Eurozentrismus“ sprach, bezog sich damit in der Regel auf Westeuropa.⁹ Jenes Gefühl der Überlegenheit „westlicher Zivilisation“ gegenüber „dem Osten“ hat sich nach der Auflösung des kommunistischen „Blocks“ und mit dem strategisch-ökonomischen Interesse, den Staatengürtel von den baltischen Ländern bis Bulgarien in „den Westen“ zu integrieren, gegen Rußland¹⁰ und gegen die Türkei gerichtet. Beide Staaten seien kulturell, politisch und wirtschaftlich nicht in das „europäische Modell“ integrierbar. Selbst bedeutende Historiker haben, geleitet von ihrem Verständnis einer Modernisierungstheorie, diese Argumentation gestützt.¹¹ Der frühere Orient-Begriff feiert, erweitert auf Rußland, eine Wiederauferstehung.

In Osteuropa selbst hat die Auseinandersetzung mit den Vorstellungen im „Westen“ immer wieder zu heftigen Debatten über einen eigenen Weg oder die Orientierung an westlichen Vorbildern angeregt. Eine extreme Variante ist etwa die Konzeption des „Eurasismus“ in Rußland. Hier wird an Ideen russischer Emigranten nach 1917 angeknüpft, die einen eigenständigen Kulturtyp Rußlands zwischen Europa und Asien begründet hatten, um die

⁷ FRIEDRICH KUEBART Zur Entwicklung der Osteuropaforschung in Deutschland bis 1945, in: *Osteuropa* 30 (1980) S. 657–672; *Geschichte Osteuropas. Zur Entwicklung einer historischen Disziplin in Deutschland, Österreich und der Schweiz 1945–1990*. Hrsg. von Erwin Oberländer. Stuttgart 1992; ANDREAS KAPPELER Das Universitätsfach Osteuropäische Geschichte nach dem Zusammenbruch des „Ostblocks“, in: *Österreichische Osthefte* 40 (1998) S. 487–500; DERS. Die Ukraine in der deutschsprachigen Historiographie, ebenda 42 (2000) S. 161–178; HELMUT ALTRICHTER Wissenschaft in politischem Auftrag? Die Einrichtung des Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte, in: *Geschichtswissenschaft in Erlangen*. Hrsg. von Helmut Neuhaus. Erlangen, Jena 2000, S. 289–314. Die politischen Zusammenhänge der Fachgeschichte waren auch Thema der Tagung „Hundert Jahre Osteuropäische Geschichte. Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft“, die am 5. und 6. Juli 2002 in Berlin stattfand.

⁸ Dazu RICHARD FABER *Abendland. Ein politischer Kampfbegriff*. Berlin, Wien 2002. Zu berücksichtigen ist dabei, daß die „Westforschung“, ähnlich wie die „Ostforschung“, lange Zeit von Kategorien wie „Volk“ und „Raum“ dominiert wurde. Vgl. Griff nach dem Westen. Die „Westforschung“ der völkisch-nationalen Wissenschaften zum nordwesteuropäischen Raum (1919–1960). Hrsg. von Burkhard Dietz, Helmut Gabel und Ulrich Tiedau. 2 Bände. Münster 2003. Zur „Ostforschung“ zuletzt RUDOLF JAWORSKI, HANS-CHRISTIAN PETERSEN *Biographische Aspekte der „Ostforschung“*. Überlegungen zu Forschungsstand und Methodik, in: *BIOS* 15 (2002) S. 47–62.

⁹ Vgl. JEFFREY N. WASSERSTROM Eurocentrism and Its Discontents, in: *Perspectives* (January 2001) S. 22–27 (Hinweis von Valentin Groebner).

¹⁰ Kein Einzelfall ist der Leitartikel von R. M. in der Neuen Zürcher Zeitung vom 28./29.3.1998: Rußland wird westlicher. Darin heißt es, das Land „mit seinen langen autokratischen Wurzeln“ habe „wenig demokratische Erfahrung“. Die gegenwärtige Entwicklung sei jedoch positiv zu bewerten. „Rußland wird nie im vollen Sinne ein westliches Land werden. [...] Aber noch nie in seiner tausendjährigen Geschichte hat sich Rußland westlichen Denk- und Verhaltensmustern so weit angenähert wie in seiner jetzigen Entwicklungsphase.“

¹¹ Vgl. z. B. HANS-ULRICH WEHLER (etwa Interviews und Gespräche in: *die tageszeitung*, 10.9.2002, *Neue Zürcher Zeitung* am Sonntag, 3.11.2002) oder HEINRICH AUGUST WINKLER *Ehehindernisse. Gegen einen EU-Beitritt der Türkei*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 23./24.11.2002. Dazu HEIKO HAUMANN *Die Türkei gehört zu Europa: Der Umgang mit Geschichte*, in: *Basler Zeitung*, 17.12.2002. Vgl. auch ALMUT HÖFERT *Ist das Böse schmutzig? Das Osmanische Reich in den Augen europäischer Reisender des 15. und 16. Jahrhunderts*, in: *Historische Anthropologie* 11 (2003) S. 176–192.

Ursachen der Revolution zu analysieren und eine zukünftige Gesellschaftsverfassung zu entwerfen. Derzeit dient die Konstruktion eher als nationalistische Krisenideologie, um Europa und Asien gegen die USA zu vereinen oder ein Bündnis zwischen christlichen und islamischen Völkern gegen säkularisierte „westliche“ Tendenzen zu schmieden.¹² Sollten wir deshalb am besten tatsächlich vom Begriff „Osteuropa“ Abstand nehmen? Eine gemeinsame „osteuropäische Identität“ hat sich offenbar in der Bevölkerung nicht verankert, gerade auch nicht während der kommunistischen Periode. Viele Bewohner der Gebiete außerhalb Rußlands sehen sich nicht als „Osteuropäer“, sondern wollen ein Teil „Mitteleuropas“¹³ oder zumindest „Ostmitteleuropas“ sein;¹⁴ im Süden wird die Zugehörigkeit zu „Südosteuropa“ betont, das viele dem mit Barbarei und Gewalttätigkeit assoziierten Begriff „Balkan“ vorziehen.¹⁵ Entsprechend wird auch von „Nordosteuropa“ gesprochen.¹⁶ Konstruktionen sind dies allerdings ebenso. Im Grunde läßt sich, ganz banal, nicht davon absehen, daß es irgendwo einen Westen und einen Osten Europas geben muß. Vom jeweiligen geographischen und kulturellen Standpunkt hängt es ab, wo das Zentrum ist, von dem aus sich die Himmels-

¹² Siehe z. B. ANATOLY KHAZANOV Russischer Nationalismus heute – zwischen Osten und Westen, in: *Transit* 12 (2001) H. 21, S. 90–109; STEFAN WIEDERKEHR Der Eurasismus als Erbe N. Ja. Danilevskijs? Bemerkungen zu einem Topos der Forschung, in: *Studies in East European Thought* 52 (2000) S. 119–150; HILDEGARD KOCHANEK Die russisch-nationale Rechte von 1968 bis zum Ende der Sowjetunion. Eine Diskursanalyse. Stuttgart 1999; CHRISTIANE UHLIG Nationale Identitätskonstruktionen für ein postsowjetisches Rußland, in: *Osteuropa* 47 (1997) S. 1191–1206.

¹³ Zur Problematik RUDOLF JAWORSKI Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive, in: *Historische Zeitschrift* 247 (1988) S. 529–550; JÜRGEN ELVERT Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918–1945). Stuttgart 1999; PETER THEINER Mitteleuropa – historisch, in: *Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik*. Hrsg. von Walter Koschmal [u. a.]. München 2001, S. 133–145. Vgl. auch MORITZ CSÁKY Pluralität. Bemerkungen zum „dichten System“ der zentraleuropäischen Region, in: *Neohelicon* 23 (1996) H. 1, S. 9–30 (und weitere Arbeiten dieses Autors); DIETER SEGERT Die Grenzen Osteuropas. 1918, 1945, 1989 – Drei Versuche, im Westen anzukommen. Frankfurt a. M., New York 2002 (er versteht im übrigen unter Osteuropa den Raum zwischen Deutschland und Rußland, S. 11/12).

¹⁴ Als Beispiele für die Diskussion des Begriffs: RUDOLF JAWORSKI Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines historischen Hilfsbegriffs, in: *Westmitteleuropa – Ostmitteleuropa. Vergleiche und Beziehungen*. Festschrift für Ferdinand Seibt. Hrsg. von Winfried Eberhard [u. a.]. München 1992, S. 37–45; ROBIN OKEY Central Europe / Eastern Europe. Behind the Definitions, in: *Past & Present* 137 (1992) S. 102–133; *Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht*. Hrsg. von Frank Hadler. Leipzig 1998 (= *Comparativ* 8 [1998] H. 5); EGBERT JAHN „Ostmitteleuropa“ – Neue Definitionen und historische Traditionen, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 28 (1999) S. 93–116; JÜRGEN KOCKA Das östliche Mitteleuropa als Herausforderung für eine vergleichende Geschichte Europas, in: *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 49 (2000) S. 159–174; RALPH SCHATTKOWSKY Forschungsgeschichtliche Aspekte der Regionalität und des Begriffs der historischen Landschaft unter besonderer Berücksichtigung Ostmitteleuropas, in: *Studien zur ostelbischen Gesellschaftsgeschichte*. Band 1. Hrsg. von Ernst Münch und Ralph Schattkowsky. Festschrift für Gerhard Heitz zum 75. Geburtstag. Rostock 2000, S. 81–93; PIOTR S. WANDYCYZ Polnische Geschichtsschreibung im Exil, in: *Comparativ* 11 (2001) S. 128–137 (zeigt den politischen Hintergrund des Begriffswandels von „Osteuropa“ zu „Ostmitteleuropa“); STEFAN TROEBST „Intermarium“ und „Vermählung mit dem Meer“: Kognitive Karten und Geschichtspolitik in Ostmitteleuropa, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) S. 435–469.

¹⁵ Vgl. kontrovers MARIA TODOROVA Die Erfindung des Balkans. Darmstadt 1999 (zuerst New York 1997); DIES. Der Balkan als Analyse-kategorie: Grenzen, Raum, Zeit, in: *Geschichte und Gesellschaft* 28 (2002) S. 470–492; HOLM SUNDHAUSSEN Europa balcanica. Der Balkan als historischer Raum Europas, ebenda 25 (1999) S. 626–653; DERS. Der Balkan: Ein Plädoyer für Differenz, ebenda 29 (2003) S. 608–624. Für eine eigenständige Geschichtsregion „Levante“ plädiert DESANKA SCHWARA Rediscovering the Levant: A Heterogeneous Structure as a Homogeneous Historical Region, in: *European Review of History / Revue européenne d'histoire* 10 (2003) S. 233–251.

¹⁶ STEFAN TROEBST Nordosteuropa. Begriff – Traditionen – Strukturen, in: *Kommune* (1997) 5, S. 36–42.

richtungen verzweigen.¹⁷ Läßt sich nach den Diskussionen der letzten Jahre eine Gemeinsamkeit „Osteuropas“ feststellen, ohne daß dies regionale Untereinheiten ausschließt?¹⁸

Eine deutliche geographische Abgrenzung in ost-westlicher Richtung ist nicht sichtbar.¹⁹ Bestenfalls könnten wir einige „natürliche“ Anzeichen finden. Um ein willkürlich gewähltes Beispiel herauszugreifen: Eine Linie von der Elbe südwärts bis zum östlichen und südlichen Rand der Alpen trennt das Brutgebiet der Raben- und der Nebelkrähen.²⁰ Einen kulturellen Hinweis gibt es etwa im Volksglauben über die Vampire: Die blutsaugende Variante der „lebenden Leichen“ taucht ursprünglich nur im osteuropäischen Raum auf.²¹ Fassen wir die Forschung der letzten Jahrzehnte zusammen, so sprechen weitere ernsthafte Argumente für die Eigenart des Großraums, die auch darüber hinaus, daß sich eine 200-jährige Fachgeschichte nicht einfach abstreifen läßt, eine Eigenständigkeit der wissenschaftlichen Disziplin „Osteuropäische Geschichte“ rechtfertigen.²²

Wie läßt sich „Osteuropa“ historisch abgrenzen?

Zunächst einmal ist festzuhalten: Die Vielfalt der Sprachen – und damit auch der Völker – Osteuropas ist nur verhältnismäßig wenigen Spezialisten zugänglich. Würde das eigene Fach aufgegeben, ginge eine angemessene Untersuchung jenes Raumes verloren. Die von Nicht-Osteuropahistorikern verfaßten Geschichten Europas zeigen anschaulich, wie hier die westeuropäisch geprägte Sichtweise vorherrscht. Ähnlich wird in der politischen Diskussion häufig abwertend von den osteuropäischen „Reform- und Transformationsstaaten“ gesprochen. Diese suchen um die Aufnahme in die Europäische Union nach, die ihnen auch gnädig gewährt wird, damit sie den Weg der Zivilisation beschreiten können.²³ Jener überheblichen

¹⁷ Vgl. BENEDIKT VOGEL Weshalb die Osteuropäer eigentlich Westler sind, in: Basler Zeitung, 3.9.2003: Forscher des Institut Géographique National in Paris haben als Mittelpunkt Europas eine Stelle nördlich von Vilnius errechnet.

¹⁸ Vgl. FIKRET ADANIR [u. a.] Traditionen und Perspektiven vergleichender Forschung über die historischen Regionen Osteuropas, in: Berliner Jahrbuch für osteuropäische Geschichte (1996) S. 11–43.

¹⁹ Vgl. CARSTEN GOEHRKE Die geographischen Gegebenheiten Rußlands in ihrem historischen Beziehungsgeflecht, in: Handbuch der Geschichte Rußlands. Band 1,1. Hrsg. von Manfred Hellmann. Stuttgart 1981, S. 16–19.

²⁰ ROGER PETERSON [u. a.] Die Vögel Europas. Ein Taschenbuch für Ornithologen und Naturfreunde über alle in Europa lebenden Vögel. 2. Aufl. Hamburg, Berlin 1956, S. 246.

²¹ THOMAS SCHÜRMANN Nachzehrglauben in Mitteleuropa. Marburg 1990, S. 123.

²² Daß dies nicht nur ein Problem der Osteuropäischen Geschichte ist, zeigt REINHARD JOHLER Eine „Ost/West“-Ethnographie. Volkskundliche Perspektiven auf Europa, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 96 (2000) S. 187–200. Vgl. auch GERD MEYER Perspektiven politikwissenschaftlicher Osteuropaforchung. Einige Anmerkungen, in: Osteuropa 50 (2000) S. 926–936.

²³ Eindrücklich dargestellt von KREIS Europa und seine Grenzen. Die historische Tiefe der Stereotypen zeigt ANDREAS GUSKI Westeuropa – Osteuropa. Aspekte einer problematischen Nachbarschaft. Basel 1998 (= Basler Schriften zur europäischen Integration 36). Diese Sichtweise hat auch damit zu tun, daß der Europa-Begriff selbst ebenfalls eine Konstruktion ist und die Identität Europas immer wieder neu bestimmt werden muß, nicht zuletzt durch Abgrenzung gegenüber einem „Anderen“. Vgl. Herausforderung Europa. Wege zu einer europäischen Identität. Hrsg. von Mariano Delgado und Matthias Lutz-Bachmann. München 1995; Europe and the Other and Europa as the Other. Hrsg. von Bo Stråth. 2. Aufl. Bruxelles [usw.] 2001; Unaufhebbare Pluralität der Kulturen? Zur Dekonstruktion und Konstruktion des mittelalterlichen Europa. Hrsg. von Michael Borgolte unter Mitarbeit von Claudia Modellmog. München 2001 (darin auch FRANK KÄMPFER Über den Anteil Osteuropas an der Geschichte des Mittelalters, S. 49–59); WOLFGANG REINHARD Was ist europäische politische Kultur? Versuch zur Begründung einer politischen Historischen Anthropologie, in: Geschichte und Gesellschaft 27 (2001) S. 593–616. Wie sehr historische Erfahrungen in die Suche nach Identität hineinfließen, hat die vielfach unterschiedliche Bewertung des Irak-Krieges 2003 in West- und Osteuropa – etwa bei ehemaligen Dissidenten, die ein militärisches Vorgehen gegen Diktaturen befürworten – deutlich gemacht. Nicht zu-

Denkweise einer „Osterweiterung“ des „Westens“ wird in den östlichen Ländern vermehrt das Stichwort „Westerweiterung“ entgegen gestellt. Es soll ausdrücken, daß vom „Osten“ durchaus eigenständige Impulse in den „Westen“ gehen können, wird aber ebenfalls oft politisch instrumentalisiert.²⁴

Doch es finden sich auch Argumente, die eine Geschichtslandschaft „Osteuropa“ stärker inhaltlich begründen. Der Raum hat eine gemeinsame, in sich differenzierte Geschichte, mit unterschiedlich dichten Beziehungen der dortigen Territorien untereinander wie mit westlichen Ländern. Zu denken ist zum Beispiel an das Bündnis des Großfürstentums Litauen mit dem Fürstentum Tver' im 14. Jahrhundert, das die Ausbildung des Moskauer Reiches erheblich beeinflusste, oder an die Konstellation während der „Zeit der Wirren“, der *smuta*, zu Beginn des 17. Jahrhunderts, als es einen Augenblick so aussah, als könne zwischen Polen und Rußland eine neue, gemeinsame Form der Herrschaftsverfassung ausgehandelt werden. Vom späten Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein haben sich die Grenzen mittel-, ost- und südosteuropäischer Staaten und Großreiche immer wieder stark gegeneinander verschoben. Dies hat mannigfachen kulturellen und sozioökonomischen Wechselwirkungen und Überlagerungen den Weg bereitet sowie zu historischen Übergangszonen geführt. Diese deuten an, daß man nicht von einer Abschottung sprechen kann: So entfaltete sich eine konfessionelle Übergangszone in der Ukraine in Form der unierten Kirche, die im Ritus der orthodoxen Kirche folgt, jedoch den römischen Papst als Oberhaupt anerkennt. Auch im Bereich der städtischen Verfassung bildeten sich zwischen Mitteleuropa und Osteuropa die unterschiedlichsten Übergangsformen heraus. Durch die wachsende Abgrenzung des Westens vom Osten wurde dann, trotz vielfältiger Verbindungen, die eigenständige Entwicklung Osteuropas gefördert, geradezu „gemacht“ und in ständiger Auseinandersetzung mit dem Westen, aber auch dem eigenen „Osten“ – den islamisch geprägten Ländern oder Asien – reflektiert.

Festmachen läßt sich die Eigenständigkeit etwa an der bedeutenden Rolle von Dorfgemeinden mit ihrer Selbstverwaltung und ihren Wertvorstellungen in vielen osteuropäischen Ländern, an einem – trotz regionaler Vielfalt – hohen Maß ähnlicher Produktionsformen namentlich im Agrarbereich,²⁵ an gemeinsamen Familien- und Gesellschaftsformen (so am erweiterten Familienhaushalt oder an der Besonderheit des „Bürgertums“), an einer von Westeuropa unterschiedenen – und keineswegs schlechteren – Stellung der Frau,²⁶ an einer größeren Toleranz gegenüber Andersgläubigen, an alternativen Herrschaftsformen (ständisch-„demokratischen“ in Polen, Böhmen, Ungarn und Kroatien, autokratischen in Ruß-

fällig hat der Irak-Krieg und die sich damit abzeichnende neue Weltordnung die Debatte über die Identität Europas wieder belebt. Vgl. JACQUES DERRIDA, JÜRGEN HABERMAS Unsere Erneuerung. Nach dem Krieg: Die Wiedergeburt Europas, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 31.5.2003. Dieser Essay wurde am selben Tag in verschiedenen bedeutenden Zeitungen von mehreren europäischen Intellektuellen unterstützt, stieß aber in den folgenden Wochen auch auf entschiedenen Widerspruch. Wohltuend skeptisch gegenüber der Konstruktion einer neuen kollektiven Identität, weil die verantwortliche Instanz der einzelne Mensch mit seinem individuellen Bewußtsein bleiben müsse: GEORG KREIS Gibt es sie, diese besondere europäische Sensibilität? Westen gegen Westen? Ein Nachwort zur von dem Philosophen Jürgen Habermas angedachten Europa-Debatte, in: Basler Zeitung, 19.6.2003, S. 37–39.

²⁴ Vgl. etwa die Beiträge in: Transit 12 (2001) H. 21. Auch Publikationen wie „Kafka. Zeitschrift für Mitteleuropa“ widmen sich immer wieder unter verschiedenen Aspekten diesem Thema.

²⁵ Darauf hat HOLM SUNDHAUSSEN nachdrücklich hingewiesen: Die Ursprünge der osteuropäischen Produktionsweise in der Frühen Neuzeit, in: Die Frühe Neuzeit in der Geschichtswissenschaft. Forschungstendenzen und Forschungserträge. Hrsg. von Nada Boškowska Leimgruber. Paderborn [usw.] 1997, S. 145–162.

²⁶ NADA BOŠKOVSKA LEIMGRUBER „Ein Nobel volck anzusehen.“ Die Moskoviterinnen im 17. Jahrhundert, in: Die Frühe Neuzeit S. 179–199; DIES. Die russische Frau im 17. Jahrhundert. Köln [usw.] 1998. Vgl. unten Anm. 41.

land), an besonderen Ausprägungen freiheitlicher Ideen und Bewegungen. Dabei haben sich die osteuropäischen Länder immer als Teil Europas verstanden.²⁷ Angesichts der „Osterweiterung“ der EU wäre es angebracht, seitens der Westeuropäer die Eigenständigkeit und Gleichwertigkeit der Geschichte und Kultur Osteuropas anzuerkennen, sich von den Klischees der Rückständigkeit und mangelnden Zivilisiertheit zu lösen.²⁸

Das gilt auch für die Geschichtswissenschaft. Das Fach Osteuropäische Geschichte wird erst dann überflüssig, wenn es für Historikerinnen und Historiker von den sprachlichen Voraussetzungen wie von den kulturellen Vor-Einstellungen her selbstverständlich ist, die Geschichte Rußlands, Ungarns oder Serbiens in gleicher Weise wie diejenige Englands, Frankreichs oder der Schweiz zu untersuchen.

Osteuropäische Geschichte an Schweizer Hochschulen

Die eingangs erwähnte Diskussion über „Osteuropa“ wirkte in der Schweiz als ziemlich „deutsch“. Manche der dort thematisierten Probleme sind hier nicht aktuell, es schien hin und wieder so, als lebten wir in einer anderen Welt. Auf jeden Fall sind in der Schweiz Alltag und Kultur des Faches Osteuropäische Geschichte völlig anders erfahrbar. Von einer Krisenstimmung ist nichts zu spüren. Das hängt zunächst einmal mit der Geschichte der akademischen Osteuropa-Wissenschaften in der Schweiz zusammen. Sie sind nur am Rande vom Kalten Krieg erfaßt worden. Vor allem Peter Sagers Ost-Institut in Bern wurde 1958 zu dem Zweck gegründet, die Öffentlichkeit über den Kommunismus und die Gefahren, die aus dem Osten drohten, zu informieren. Auf wissenschaftlicher Ebene entstand an der Universität Fribourg 1957 das Osteuropa-Institut, das sich unter Leitung Joseph Bochenskis auf Sowjetphilosophie spezialisierte und in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Sowjetkommunismus internationales Ansehen erlangte. Seit den sechziger Jahren wurden an den meisten Universitäten auch Seminare für Slavistik auf- oder ausgebaut, doch standen dahinter im Rahmen zunehmender politischer und wirtschaftlicher Kontakte mit den Ostblockstaaten weniger ideologische als vielmehr praktische Erwägungen.

Die Osteuropäische Geschichte blieb lange unberücksichtigt, möglicherweise nicht zuletzt deshalb, weil man befürchtete, sich damit „linke Agitatoren“ ins Land zu holen. So wurde dieses Fach in Zürich erst 1971, in Basel – nach Anfängen unter Rudolf Bächtold – gar erst 1991 (als Lehrstuhl für Osteuropäische und Neuere Allgemeine Geschichte) voll etabliert. In St. Gallen hat sich der 1970 eingerichtete Lehrstuhl für russische Sprache und Literatur vor einiger Zeit in einen Lehrstuhl für Kultur- und Sozialgeschichte Rußlands umdefiniert.

Diese Verzögerungen beim Auf- und Ausbau der Osteuropa-Wissenschaften in der Schweiz haben pragmatische Zielsetzungen gestärkt. Deshalb gab es nach dem Ende des „Ostblocks“ auch keinen Einbruch. Ein Beispiel liefert das Schicksal der Schweizerischen Osteuropa-Bibliothek (SOB) in Bern. Zunächst hervorgegangen aus einer von Peter Sager 1948 eingerichteten Dokumentationsstelle, war sie kurzzeitig ein Anhängsel zu seinem späteren Ost-Institut und wurde dann 1959 organisatorisch als Stiftung verselbständigt. Nach dem Zerfall der Sowjetunion sollten ihr die staatlichen Subventionen entzogen werden. Dies

²⁷ Vgl. ANDREAS KAPPELER Die Bedeutung der Geschichte Osteuropas für ein gesamteuropäisches Geschichtsverständnis, in: *Annäherungen an eine europäische Geschichtsschreibung*, Hrsg. von Gerald Stourzh [u. a.], Wien 2002, S. 43–55. Auch: CHRISTOPH SCHMIDT Zur Kritik historischer Relevanz. Am Beispiel der Geschichte Osteuropas, in: *JBfGOE* 48 (2000) S. 552–568.

²⁸ Vgl. MANFRED HILDERMEIER Das Privileg der Rückständigkeit. Anmerkungen zum Wandel einer Interpretationsfigur der neueren russischen Geschichte, in: *Historische Zeitschrift* 244 (1987) S. 557–603; MICHAEL G. MÜLLER Die Historisierung des bürgerlichen Projekts – Europa, Osteuropa und die Kategorie der Rückständigkeit, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 29 (2000) S. 163–170.

hätte das sichere Ende bedeutet. Dem zielstrebigem Zusammenwirken verschiedenster Persönlichkeiten des wissenschaftlichen und politischen Lebens ist es zu verdanken, daß die SOB mit ihren reichen Buch- und Zeitschriftenbeständen – rund 150 000 Titel – gerettet werden konnte, sich 1997 organisatorisch und konzeptionell völlig neu zu formieren vermochte und seitdem als autonome Filiale der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern fungiert. Mit dieser Institution steht nunmehr einem breiten, an osteuropäischen Zeitfragen interessierten Publikum eine Spezialbibliothek zur Verfügung, die für die Geschichte der osteuropäischen Länder namentlich im 20. Jahrhundert nicht nur die größte in der Schweiz ist, sondern auch eine ganze Palette an Dienstleistungen anbietet.²⁹

Nicht durchgesetzt hat sich die Einrichtung eines schweizerischen Kompetenzzentrums für interdisziplinäre Osteuropa-Studien an der Universität Fribourg, das 1997 als „Interfakultäres Institut für Ost- und Ostmitteleuropa“ aus dem alten Osteuropa-Institut hervorstieg. Hier war zwar die Geschichte nicht vertreten, das Zentrum verfügte dafür aber über eine Assistenzprofessur für Politische Wissenschaft. Trotz seiner Auflösung 2002 ist immer noch ein beachtliches wissenschaftliches Potential für Osteuropa-Studien vorhanden. Die französische Schweiz ist mit der vor kurzem neu geschaffenen Professur für Geschichte der russischen und slavischen Welt an der Universität Genf zu ihrem eigenen Fachgebiet der Osteuropäischen Geschichte gekommen. Obwohl die Osteuropa-Wissenschaften in der Schweiz von Einschränkungen und Kürzungen nicht völlig verschont bleiben, sehen sie sich insgesamt nicht als bedroht.³⁰ Gerade die Osteuropäische Geschichte hat einen festen Platz in den Geistes- und Kulturwissenschaften.

Das hat möglicherweise auch mit einem anders gelagerten Selbstverständnis als in Deutschland zu tun. Wie in der dortigen Diskussion deutlich geworden ist, hat sich das Fach Osteuropäische Geschichte hochgradig spezialisiert und atomisiert. Die früheren Lehrstuhlinhaber waren großenteils noch in der Lage, weite Teile Osteuropas in Neuzeit wie Mittelalter zu überblicken, ohne dabei die gesamteuropäischen Bezüge zu vergessen. Heute beschäftigen sich die Fachvertreter vielfach mit der Geschichte eines einzigen Landes, meistens Rußland, noch dazu oft beschränkt auf das späte 19. und das 20. Jahrhundert. Wenn man aber bedenkt, daß man heutige Probleme in Osteuropa manchmal nur angemessen einschätzen kann, wenn man sie bis auf ihre mittelalterlichen Wurzeln zurückverfolgt, dann blendet für die Forschung wie für die Ausbildung ein auf hundert oder hundertfünfzig Jahre in der Geschichte eines Landes begrenztes Zeitfenster wesentliche Erkenntnismöglichkeiten aus. Hinzu kommt, daß Staaten variable, ja vergängliche Kunstgebilde sind und in Strukturzusammenhänge überstaatlicher Geschichtslandschaften eingebettet erscheinen, die sich erst einer räumlich wie zeitlich übergreifenden Analyse erschließen.³¹

Dafür ein Beispiel: Im Wintersemester 1997/98 ist am Zürcher Lehrstuhl für Osteuropäische Geschichte ein Seminar durchgeführt worden, in welchem die Erfolge und die Mißerfolge der jüngsten politischen und wirtschaftlichen Transformationsversuche in den Staaten des europäischen Ostens von Albanien bis nach Rußland untersucht und erklärt werden

²⁹ Informationen über www.stub.unibe.ch oder sob@stub.unibe.ch.

³⁰ Nachdem der Basler Universitätsrat im Januar 2004 seine Absicht bekundet hatte, das Slavische Seminar zu schließen und die Studiengänge Slavistik/Russistik aufzuheben, erhob sich ein derartiger Protest innerhalb der Universität, seitens der Basler Öffentlichkeit sowie zahlreicher in- und ausländischer Persönlichkeiten und Institutionen, daß diese Empfehlung wieder zurückgenommen werden mußte.

³¹ Vgl. die Beiträge von JÜRGEN OSTERHAMMEL, SUSANNE-SOPHIA SPILLOTIS und ALBERT WIRZ zu einer transnationalen Gesellschaftsgeschichte und zum Konzept der Transterritorialität in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001) S. 464–498.

sollten. Diese vergleichende Analyse ergab interessante Abstufungen des Transformationserfolges von Westen nach Osten: Sie folgten einerseits der alten Kulturgrenze innerhalb des Habsburgerreiches und andererseits, noch weiter im Osten, der Scheidung des lateinischen vom orthodoxen Europa, die auf das Mittelalter zurückgeht. Diese Abdachung des Transformationserfolges von Westen nach Osten erklärt sich daher aus historisch gewachsenen übernationalen Unterschieden der sozialökonomischen Entwicklung sowie des Verhältnisses zwischen Staat und Gesellschaft.³²

Ein weiteres Beispiel und zugleich einen „klassischen“ Fall für den interregionalen Vergleich stellen Untersuchungen zur Geschichte und Kultur der Ostjuden dar, die sich nicht auf ein Land beschränken lassen. Sie bilden einen Schwerpunkt am Basler Lehrstuhl. Ausgangspunkt ist dabei nicht die weitgehende Vernichtung der jüdischen Bevölkerung während der nationalsozialistischen Herrschaft, sondern es wird versucht, die Lebenswelten „von innen“ her zu rekonstruieren. Es geht um Lebensverhältnisse, Selbstverständnisse, kulturelle Praxen von Ostjuden, um das Verhältnis von Autonomie, Selbstorganisation und Fremdbestimmung, um religiöse und politische Strömungen im Judentum infolge der Säkularisierung und die Ausbildung neuer Identitäten, um den Wandel von Geschlechterrollen, um Stereotypen und die Konfrontation mit antijüdischen „Bildern“, um Vorgänge des Erinnerns. Inzwischen sind zahlreiche Publikationen erschienen, die mit innovativen Ansätzen bislang unbekannte Einblicke in die Lebenswelten einer bedeutenden Bevölkerungsgruppe in Osteuropa bieten.³³ Diese belegt im übrigen exemplarisch eine vom Westen unterschiedene, eigenständige Entwicklung im gesamten osteuropäischen Raum bei gleichzeitiger innerer Differenzierung.

Charakteristisch ist außerdem, daß in Lehre und Forschung neben Rußland – in Zürich mit einem Schwerpunkt auf der älteren, in Basel auf der neueren Geschichte – weitere Regionen Osteuropas regelmäßig thematisiert werden, namentlich das Baltikum, Polen, Ungarn und Südosteuropa. Dies hat sich nicht nur in zahlreichen Lizentiatsarbeiten, Dissertationen und sonstigen wissenschaftlichen Publikationen niedergeschlagen, sondern 2002 haben Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler beider Institute ein gemeinsames „Forum Ostmittel- und Südosteuropa (FOSE)“ gegründet, um sich über die besonderen Probleme jener Gebiete außerhalb Rußlands, die eine historische Überlappungszone zwischen Ost und West bilden, auszutauschen.³⁴ Große Aufmerksamkeit wird dem Vergleich zwischen verschiedenen Regionen innerhalb Osteuropas, aber auch mit Westeuropa, gewidmet, um das „Eigene“ der jeweiligen Verhältnisse herauszuarbeiten und die schematische Übertragung von Kategorien, die an anderen Gesellschaften gewonnen wurden, zu verhindern.

Daran anknüpfend werden die Beziehungen osteuropäischer Länder mit Westeuropa, insbesondere mit der Schweiz in den Blick genommen. Der Weg vieler Ostjuden in die Schweiz gehört selbstverständlich zu den Themen, die in Zürich wie in Basel erforscht

³² Transformation und historisches Erbe in den Staaten des europäischen Ostens. Hrsg. von Carsten Goehrke und Seraina Gilly. Bern [usw.] 2000.

³³ Vgl. HEIKO HAUMANN *Geschichte der Ostjuden*. 5. Aufl. München 1999, sowie die Bände in der von demselben herausgegebenen Reihe „Lebenswelten osteuropäischer Juden“ (Böhlau Verlag Köln, seit 1996, bisher 7 Bände). In einer merkwürdigen Blickverengung ist in der deutschen „Osteuropa-Diskussion“ nicht auf die ostjüdische Geschichte Bezug genommen worden.

³⁴ Ansprechpersonen sind derzeit Julia Richers (Historisches Seminar – Osteuropäische Geschichte, Hirschgässlein 21, 4051 Basel) und Daniel Ursprung (Historisches Seminar – Osteuropäische Geschichte –, Karl Schmid-Str. 4, 8006 Zürich).

wurden.³⁵ In Zürich wurde ein großes Projekt zu den Rußlandsschweizern durchgeführt,³⁶ in Basel standen die Verbindungen zwischen Polen und der Schweiz im Mittelpunkt.³⁷ Ähnliches gilt, von beiden Instituten aus, für Südosteuropa.³⁸ Die „Bilder vom Anderen“, die zugleich Wesentliches über die eigenen Anschauungen aussagen, sind wichtige Studienfelder. In Exkursionen und anderen Veranstaltungen haben wir den Zug der russischen Truppen unter Suworow 1799 durch die Alpen verfolgt oder sind den Spuren des polnischen Aufstandsführers von 1794, Tadeusz Kościuszko, in der Schweiz nachgegangen. So konnten wir die Entstehung von Mythen und die Konstruktion von „Helden“ verfolgen. Daß auch das Leben von Emigranten aus Osteuropa in der Schweiz – russische Revolutionäre, Menschen, die später Opfer des Stalinismus wurden, jüdische Flüchtlinge vor der nationalsozialistischen Herrschaft, Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den Aufständen gegen das kommunistische Regime in Ungarn und Polen, Flüchtlinge aus Südosteuropa – untersucht wird, versteht sich beinahe von selbst. Gerade aus der Erschütterung über die gewalthaften Konflikte in Südosteuropa erwachsen Forschungsprojekte, die durch die Analyse des Denkens und Handelns von Menschen in verschiedenen Regionen langfristig wirksame Ursachen der heutigen Probleme herausarbeiten wollen. Darüber hinaus bleibt es nicht bei den vielen Einzelstudien, sondern Gesamtdarstellungen sollen die Erfahrungen in den Lebenswelten der Menschen mit strukturellen Entwicklungen verknüpfen, um einem größeren Kreis von Interessierten Orientierungsmöglichkeiten zu vermitteln und diese neugierig auf vertiefende Weiterarbeit zu machen.

Die thematischen, aber auch die wissenschaftsorganisatorischen Interessen haben nicht nur dazu geführt, daß zwischen Basel und Zürich die verschiedenen Vorhaben aufeinander abgestimmt werden, sondern hatten auch eine Vernetzung mit der Slavistik zur Folge,³⁹ darüber hinaus mit allen Osteuropa-Wissenschaften in der Schweiz. Jährlich findet ein gemeinsamer „Osteuropa-Tag“ statt, Studientage und Graduiertenkurse werden organisiert. Daß wir in der Öffentlichkeit präsent sind, regelmäßig in den Medien Stellung zu aktuellen Vorgängen in Osteuropa nehmen, in Ausstellungen und Symposien über unsere Forschungen informieren, muß nicht betont werden.

Die Lebendigkeit des Fachs und der Diskussionen, die hier geführt werden, sowie die Breite und Vielfalt der Themen finden bei den Studierenden großen Anklang. Gewiß hat das damit zu tun, daß die familiäre Herkunft vieler in Osteuropa liegt. Auf ihr Interesse muß das

³⁵ KARIN HUSER BUGMANN Schtetl an der Sihl. Einwanderung, Leben und Alltag der Ostjuden in Zürich 1880–1939. Zürich 1998; PATRICK KURY „Man akzeptierte uns nicht, man tolerierte uns!“ Ostjudenmigration nach Basel 1890–1930. Basel 1998.

³⁶ Vgl. die von CARSTEN GOEHRKE hrsg. Reihe „Beiträge zur Geschichte der Rußlandsschweizer“ (Verlag Hans Rohr, ab Band 8: Chronos Verlag Zürich, seit 1985, bisher 8 Bände, oder das Themenheft der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte 48 [1998] Nr. 3). In diesem Zusammenhang ist auch einschlägig die von demselben herausgegebene Reihe „Die Schweiz und der Osten Europas“ (Verlag Hans Rohr, ab Band 6: Chronos Verlag Zürich, seit 1987, bisher 10 Bände).

³⁷ Etwa „Der letzte Ritter und erste Bürger im Osten Europas.“ Kościuszko, das aufständische Reformpolen und die Verbundenheit zwischen Polen und der Schweiz. Hrsg. von Heiko Haumann und Jerzy Skowronek unter Mitarbeit von Thomas Held und Catherine Schott. Basel, Frankfurt a. M. 1996 (2. Aufl. Basel 2000); MAREK ANDRZEJEWSKI Schweizer in Polen. Spuren der Geschichte eines Brückenschlages. Basel 2002.

³⁸ Neben zahlreichen Forschungen zur Geschichte Südosteuropas, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können, sind in mehreren Lizentiatsarbeiten Probleme der Migration untersucht worden. Dabei werden auch außeruniversitäre Projekte unterstützt. Vgl. DEJAN MIKIC, ERIKA SOMMER „Als Serbe warst du plötzlich nichts mehr wert.“ Serben und Serbinnen in der Schweiz. Zürich 2003.

³⁹ Daraus ist beispielsweise ein von Peter Brang und Carsten Goehrke geleitetes Forschungsprojekt hervorgegangen, das die slavisch-schweizerische Wechselseitigkeit untersucht hat (4 Bände, erschienen 1991–1998 im Verlag Helbing & Lichtenhahn bzw. Schwabe, Basel).

Lehrangebot Rücksicht nehmen. Offenbar wirkt es aber auch attraktiv, wenn nicht die Spezialisierung im Mittelpunkt steht, sondern immer wieder Lehrveranstaltungen zu übergreifenden Themen angeboten werden. Jedenfalls hält die gute Resonanz unter den Studierenden unvermindert an, ja nimmt eher zu.⁴⁰ Darüber hinaus haben die beiden Lehrstühle in Zürich und Basel darauf Wert gelegt, sich nicht zu isolieren und das „Allgemeine“ an den jeweiligen besonderen historischen Prozessen aufzuzeigen.⁴¹ Teilweise haben die hier lehrenden Fachvertreter schon sehr früh an den allgemein-historischen Debatten teilgenommen und theoretisch-methodische Ansätze erprobt, die anfangs noch Außenseiter-Positionen darstellten. Zu denken ist etwa an Carsten Goehrkes Studien zur Frauengeschichte Rußlands, zum Regionalismus-Problem, zur vergleichenden Stadtgeschichte oder zur Migrationsgeschichte,⁴² ebenso an Heiko Haumanns Arbeiten zur Alltags-, Lebenswelt- und Regionalgeschichte, zu Stadt-Land-Beziehungen aus der Perspektive der historischen Akteure oder zur Oral History.⁴³ Insofern fand hier von Anfang an ein intensiver Austausch mit den anderen Teildisziplinen des Gesamtfaches Geschichte statt, nicht zuletzt in theoretisch-methodischer Hinsicht. Dies hat sich bis heute fortgesetzt.⁴⁴

⁴⁰ Die Attraktivität der Osteuropäischen Geschichte in der Lehre hat interessanterweise in der „deutschen“ Diskussion keine Rolle gespielt.

⁴¹ Ebenso ist eine Lehrveranstaltung oder ein Forschungsprojekt zu einem Thema der westeuropäischen Geschichte zugleich besonders und allgemein. Wer einen Gegensatz zwischen „Allgemeiner“ und „Osteuropäischer Geschichte“ konstruiert – wie es manchmal zu hören ist –, geht selbst von einem westeuropäisch bestimmten Geschichtsbild aus.

⁴² Etwa CARSTEN GOEHRKE Zum Problem des Regionalismus in der russischen Geschichte, in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 25 (1978) S. 75–107; DERS. Die Anfänge des mittelalterlichen Städtewesens in eurasischer Perspektive, in: *Saeculum* 31 (1980) S. 194–239; ROMAN BÜHLER, HEIDI GANDER-WOLF, CARSTEN GOEHRKE [u. a.] Schweizer im Zarenreich. Zur Geschichte der Auswanderung nach Rußland. Zürich 1985; CARSTEN GOEHRKE Die Witwe im alten Rußland, in: *Forschungen zur osteuropäischen Geschichte* 38 (1986) S. 64–96; DERS. „Mein Herr und Herzensfreund!“ Die hochgestellte Moskowiterin nach privaten Korrespondenzen des späten 17. Jahrhunderts, in: „Primi sobranie pestrych glav“. Slavistische und slavenkundliche Beiträge für Peter Brang zum 65. Geburtstag. Bern [usw.] 1989, S. 655–670; DERS. Tausend Jahre unterwegs. Zur Rolle der Frau in der russischen Geschichte, in: *Schweizerische Akademiker- und Studentenzeitung SSZ* 11. Jhg., Nr. 74 (Januar 1980) S. 1, 3; Nr. 75 (Februar 1980) S. 7–8.

⁴³ Etwa HEIKO HAUMANN (Hrsg.) Vom Hotzenwald bis Wyhl. Demokratische Traditionen in Baden. Köln 1977; DERS. (Hrsg.) Arbeiteralltag in Stadt und Land. Neue Wege der Geschichtsschreibung. Berlin 1982; MONIKA GLETTNER, DERS. Materialien zu einer vergleichenden Regionalgeschichte, in: *Zentrale Städte und ihr Umland. Wechselwirkungen während der Industrialisierungsperiode in Mitteleuropa*. Hrsg. von Monika Glettner, Heiko Haumann und Gottfried Schramm. St. Katharinen 1985, S. 1–14; HEIKO HAUMANN Rückzug in die Idylle oder ein neuer Zugang zur Geschichte? Probleme und Möglichkeiten der Regionalgeschichte, in: *Alemannisches Jahrbuch 1984/86 (1988)* S. 7–21; MAX FAULHABER „Aufgegeben haben wir nie...“. Erinnerungen aus einem Leben in der Arbeiterbewegung. Hrsg. von Peter Fäßler, Heiko Haumann, Thomas Held [u. a.]. Marburg 1988; HEIKO HAUMANN Konflikte und Konflikte zwischen Stadt und Land. Ein Vergleich von vier Regionen im östlichen Europa (1850 bis 1914), in: *Soziale Räume in der Urbanisierung. Studien zur Geschichte Münchens im Vergleich 1850 bis 1933*. Hrsg. von Wolfgang Hardtwig und Klaus Tenfelde. München 1990, S. 17–35; DERS. „Ich habe gedacht, daß die Arbeiter in den Städten besser leben.“ Arbeiter bäuerlicher Herkunft in der Industrialisierung des Zarenreiches und der frühen Sowjetunion, in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 43 (1993) S. 42–60. Der Ansatz wird weiter entwickelt, vgl. DERS. Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien: Das Basler Beispiel, in: *Jüdische Studien. Reflexionen zu Theorie und Praxis eines wissenschaftlichen Feldes*. Hrsg. von Klaus Hödl. Innsbruck [usw.] 2003, S. 105–122.

⁴⁴ Einen Eindruck geben die beiden Festschriften: *25 Jahre Osteuropa-Abteilung des Historischen Seminars der Universität Zürich 1971–1996*. Verantwortl. Red. von Carsten Goehrke. Zürich 1996; *Der Fachbereich Osteuropa am Historischen Seminar der Universität Zürich 1996–2002*. Hrsg. von Carsten Goehrke. Zürich 2002.

Studien zur Frauen- und Geschlechtergeschichte, zum Alltag und zu den Lebenswelten der Menschen, zur Historischen Anthropologie, zum Verhältnis zwischen Mikro- und Makro-Geschichte oder zu anderen kulturwissenschaftlichen Ansätzen gehören seit langem zur Selbstverständlichkeit. Ausdruck dieser intensiven Teilnahme an neueren Forschungsströmungen ist auch die „Basler Initiative für Gender studies in der Osteuropaforschung“ (BIG-O). Indem die Kategorie „gender“ als analytisches Instrumentarium zur Untersuchung von Geschlechterordnungen und -verhältnissen, zur kulturellen Reflexion und gesellschaftlichen Kritik verstanden wird, sollen im interdisziplinären und interuniversitären Austausch das theoretisch-methodische Konzept weiterentwickelt sowie konkrete Forschungen angeregt und koordiniert werden. Neben der Erstellung einer Liste laufender Projekte und einer Bibliographie werden seit 2001 Graduiertenkurse und Tagungen angeboten. Intensiv wird die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in osteuropäischen Ländern gesucht und erprobt.⁴⁵

Seit dem Ende der kommunistischen Herrschaft in Osteuropa haben sich die Forschungsmöglichkeiten erheblich verbessert. Zugleich sind die Verhältnisse unübersichtlicher geworden, ganz neue Fragen drängen sich auf. Um sie nicht nur vordergründig beantworten zu können, sie einzuordnen in die historisch-kulturellen Prägungen der Menschen in den verschiedenen Landschaften und Regionen Osteuropas und sie in den gesamteuropäischen Zusammenhang zu stellen, ist das Fach Osteuropäische Geschichte unentbehrlicher denn je. Bei aller notwendigen Spezialisierung namentlich in der Forschung soll der Osten Europas staatenübergreifend, orientiert an kulturhistorischen Regionen und Traditionen im Blick bleiben. Unter vergleichender Perspektive und unter Rückgriffen weit in die Vergangenheit hinein wird nach seinem Standort innerhalb Europas gefragt, wird versucht, aktuelle Probleme zu verstehen. Hier handelt es sich nicht um eine additive Ländergeschichte, sondern um eine übergreifende Geschichtsforschung, die spezifische Sprach- und Kulturkompetenzen erfordert. Die Osteuropa-Wissenschaften leiden nicht an einem Legitimationsdefizit, wenngleich sie selbstverständlich – wie andere Wissenschaftszweige auch – eine ständige kritische Selbstreflexion nötig haben.

Es geht darum, Werturteile über „fremdartiges“ Verhalten oder angebliche Rückständigkeit in Frage zu stellen, indem die sozialen Verhältnisse und kulturellen Praktiken in ihren geschichtlichen Erscheinungsformen „von innen her“ erschlossen werden. Auf diese Weise kann die Erforschung der Geschichte Osteuropas dazu beitragen, gesamteuropäische Zusammenhänge zu erkennen und ein Geschichtsbild auszubilden, das die Vorgänge im „Osten“ in ihrer Eigenart, ohne Überlegenheitsgefühle, wahrnimmt.

⁴⁵ Der Gründung der Initiative ging 1996/97 ein zweisemestriges Kolloquium zusammen mit der Slavistik in Zürich und ein gemeinsames Kolloquium 1998 voraus. Nähere Informationen sind über die Internet-Adresse erhältlich: <http://www.hist.net/projekte/big-o/index.html>. Vgl. EVA HAUSBACHER Gender Studies in der Osteuropaforschung. Bericht von der gleichnamigen Tagung vom 12.–13. Juli 2001 in Basel, in: Österreichische Osthefte 42 (2001) S. 555–559; CLAUDIA KRAFT Wo steht die Frauen- und Geschlechtergeschichte in der Osteuropaforschung?, in: JBfGOE 50 (2002) S. 102–107; NATALI STEGMANN Die osteuropäische Frau im Korsett westlicher Denkmuster. Zum Verhältnis von Osteuropäischer Geschichte und Geschlechtergeschichte, in: Osteuropa 52 (2002) S. 932–944; SUSANNE RAMM-WEBER Osteuropäische Selbstzeugnisse als Quelle. Methodische Überlegungen vom Umgang mit Ego-Dokumenten aus kulturwissenschaftlicher Perspektive. Tagung der Basler Initiative für Gender Studies in der Osteuropaforschung vom 20. bis 21. Februar 2003, in: JBfGOE 52 (2004) S. 149–152.